

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 46 (1954)
Heft: 12

Artikel: Die amerikanischen Gewerkschaften und die Neger
Autor: Leichter, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die amerikanischen Gewerkschaften und die Neger

Der folgende Artikel ist das Ergebnis einer Studienreise, die der Autor durch den Süden der Vereinigten Staaten unternahm. Er hatte auf dieser Reise Gelegenheit, mit Gewerkschaftern, Anwälten, die Spezialisten im Arbeitsrecht sind und Gewerkschaften vertreten, und Universitätsprofessoren zu sprechen. Er hatte auch wiederholt Gelegenheit, die Gewerkschaftsfrage mit Negern zu besprechen und festzustellen, wie sie vom Standpunkt der Emanzipation der Neger im Süden die Tätigkeit und Erfolge der Gewerkschaften beurteilen.

Die Rassenfrage im Süden der Vereinigten Staaten und der gewerkschaftliche Fortschritt in diesem bis vor wenigen Jahren wirtschaftlich rückständigen Teil des wirtschaftlichen Giganten sind eng miteinander verbunden. Fast könnte man sagen, daß ein Problem ohne das andere nicht gelöst werden könnte: daß wirkliche Gleichberechtigung der Neger ebenso wie ihre soziale Gleichstellung nicht herbeigeführt werden kann, ohne daß die Gewerkschaften im Süden nicht *zumindest* dieselbe Position erreichen wie in den industriellen Zentren der Vereinigten Staaten und ohne daß gewisse gesetzliche Schranken, die den Gewerkschaften insbesondere bei der Organisierung von Arbeitern in den Betrieben auferlegt sind, beseitigt werden. Und man kann umgekehrt auch feststellen, daß die gewerkschaftliche Arbeit im Süden erst dann mit vollem Schwung aufgenommen werden wird, wenn zumindest die ärgsten Rassenvorurteile, die heute noch immer den Fortschritt der gewerkschaftlichen Organisation hemmen, beseitigt sein werden, beziehungsweise, daß die gewerkschaftlichen Organisationen in den letzten fünfzehn Jahren Fortschritte zu verzeichnen hatten, weil und soweit Vorurteile zusammenbrachen.

Negeremanzipation und gewerkschaftlicher Fortschritt

Diese enge, beinahe unlösbar gewordene Verbindung zwischen gewerkschaftlicher und kultureller, zwischen sozialer und Rassenemanzipation ist weit über die an sich große Bedeutung der Negerfrage in Amerika hinaus ein Beweis dafür, was die Gewerkschaftsbewegung in bestimmten Situationen für die allgemeine Entwicklung erreichen kann.

Diese Bedeutung liegt auf folgenden Gebieten:

In der Hebung des allgemeinen wirtschaftlichen Standards von weißen und schwarzen Arbeitern in einem bisher wirtschaftlich rückständigen Teil Amerikas;

In der Entwicklung wirtschaftlicher Solidarität zwischen Arbeitern verschiedener Hautfarbe und verschiedener kultureller Stufen;

in der Bildung einer Kampfgemeinschaft, die zwischen weißen und schwarzen Arbeitern eine menschliche Solidarität erzeugt, die in den meisten Fällen der erste wirksame Einbruch in traditionelle Vorurteile zwischen beiden Rassen ist.

Die gewerkschaftlichen Organisationen im Süden sind als Massenorganisationen noch jünger als in den übrigen Teilen der Vereinigten Staaten. Sind die großen Industrieorganisationen ausnahmslos erst nach 1936 gegründet worden, so sind in den meisten großen Betrieben des Südens große Gewerkschaftsorganisationen erst nach dem Krieg entstanden. Früher hatte es kleine Berufsgewerkschaften gegeben, die Organisationen von geschulten Arbeitern waren und so gut wie keine Neger erfaßten; erstens waren die Neger damals keine geschulten Arbeiter, besonders nicht im Süden, und zweitens weigerten sich die meisten dieser Gewerkschaften, Neger als Mitglieder aufzunehmen¹. In den Berufsgewerkschaften, die hauptsächlich der American Federation of Labor (AFL) angeschlossen sind, wirkt die Tradition, keine Neger zuzulassen, in manchen Gewerkschaften noch nach. Es gibt noch immer Gewerkschaften, die in einzelnen der Südstaaten oder in verschiedenen Sektoren von Staaten keine Neger aufnehmen und es daher ablehnen, sie in gewerkschaftlich organisierten Betrieben arbeiten zu lassen. Auch hier hat sich in den letzten Jahren mehr geändert als vorher in Jahrzehnten. Da die AFL als Gesamtorganisation in der Rassenfrage kaum mehr eine andere Haltung einnimmt als der Congress of Industrial Organisations (CIO), nämlich jede Diskrimination ablehnt und die Gleichstellung aller Arbeiter und ihr Zusammenwirken in den Gewerkschaften verlangt, ist der moralische Druck, mit alten Rassenvorurteilen aufzuräumen, stärker geworden. Wo immer man im Süden mit Vertretern von Berufsgewerkschaften spricht, merkt man die Tendenz, den Neger als gleichberechtigten und vor allem gleich bezahlten Arbeiter anzuerkennen.

Gleiche Löhne für Schwarze und Weiße, im Norden und im Süden

So stehen alle Gewerkschaften im Süden auf dem Standpunkt, daß es keine «farbigen Löhne» geben dürfe und daß weiße und schwarze Arbeiter für dieselbe Arbeit denselben Lohn erhalten müssen. Und sie stehen zweitens auf dem Standpunkt, daß die Löhne im Süden dieselben sein müssen wie im Norden — letzteres auch zum Schutz der Arbeiter und der tariflichen Löhne in den

¹ Noch heute werden Neger zu den meisten Eisenbahner-Brüderschaften nicht zugelassen, obwohl der Oberste Bundesgerichtshof eine solche Diskrimination, die Neger auch von der Beschäftigung ausschließt, als gesetzwidrig bezeichnet hat.

anderen Teilen der Vereinigten Staaten. Dies ist noch nicht überall durchgesetzt worden, aber die Unterschiede sind kleiner. In der Stahlindustrie hat es noch vor wenigen Jahren einen beträchtlichen Unterschied zwischen Norden und Süden gegeben. Die Gewerkschaft hat diesen Unterschied ebenso wie jeden Unterschied zwischen weißen und schwarzen Arbeitern derselben Qualifikation abgeschafft. So ist es dort, wo die gewerkschaftliche Organisation sich durchsetzen konnte, gelungen, das Lohnniveau beträchtlich zu erhöhen. Eines der kennzeichnendsten Beispiele führte ein Vertreter der Gewerkschaft der öffentlichen Arbeiter und Angestellten an: in einem Militärbetrieb in Macon (Georgia) gelang es der Gewerkschaft, für die Arbeiter eines Militärarsenals viel höhere Löhne durchzusetzen als in anderen derartigen Betrieben im Süden, aus dem einfachen Grunde, weil es in der Nähe von Macon große Industriebetriebe gab, in denen die Gewerkschaften Fuß gefaßt hatten. Dadurch war das allgemeine Lohnniveau der Gegend, das die Grundlage auch für die Bezahlung der Militärarbeiter bildet, so erhöht worden, daß es weit über dem Niveau anderer Gegenden war, in denen die Gewerkschaften nicht so erfolgreich waren. Dort, wo die Gewerkschaft der nach Süden wandernden Industrie nachfolgt, gelingt es, das Niveau des Südens an das anderer Teile der Vereinigten Staaten anzupassen.

Aber die gewerkschaftlichen Fortschritte sind im Hinblick auf die rasche Industrialisierung des Südens nicht rasch genug. Das Taft-Hartley-Gesetz, das im Norden und dort, wo die Gewerkschaft schon vor dem Gesetz stark war, keine unmittelbar merklichen Hemmungen schafft — wenigstens nicht, solange nicht Massenarbeitslosigkeit herrscht — erweist sich im Süden als ernstes Hindernis für die rasche Ausbreitung der gewerkschaftlichen Organisation. Es ist vor allem die allgemeine Atmosphäre, die durch das Gesetz geschaffen wurde, und seit 1948, also in der jüngsten und stärksten Phase der Industrialisierung des Südens, die Gewerkschaften gehemmt hat. Dazu kommen die von den Staatsparlamenten fast aller südlichen Staaten beschlossenen «Right-to-Work-Laws» (Gesetze über das Recht zu arbeiten), die im wesentlichen in der Erschwerung wirksamen Streikposten-Stehens oder anderen Hindernissen gewerkschaftlicher Tätigkeit bestehen. Dies sind nicht nur gewerkschaftsgegnerische Maßnahmen im engeren Sinne, sondern wirtschaftspolitische Versuche, Industrien in den Süden zu bringen, da es für die Unternehmer dort leichter ist, mit den Gewerkschaften fertig zu werden. In manchen Staaten oder manchen Gegenden werden mit solchen Unternehmern richtige Vereinbarungen abgeschlossen, die ihnen nicht nur Steuerbegünstigungen, sondern günstige gewerkschaftspolitische Bedingungen, das heißt Polizeihilfe bei der Niederschlagung von Streiks oder bei der Verhinderung ernsthafter Organisationsversuche versprechen. So ist

insbesondere bei der Textilindustrie in einer Reihe von Südstaaten die gewerkschaftliche Organisation nicht nur an jeder Verbreitung verhindert worden, sondern hat viel von dem mühsam eroberten Boden verloren.

Zu all den Schwierigkeiten, die dem Vordringen der gewerkschaftlichen Organisation entgegenstehen, kommen noch die eigentlichen Schwierigkeiten in den Rassenbeziehungen. Gerade nach sehr eingehenden Versuchen, die Situation zu sehen, wie sie sich im Süden selbst darstellt, ist es durchaus nicht leicht, eindeutig und vor allem *einheitlich* für den ganzen Süden zu behaupten, daß die Rassenvorurteile nichts sind als geschickt ausgenützte Unternehmer-Vorwände, die sie benützen, um weiße Arbeiter von solidarischer Zusammenarbeit mit Negern und Gewerkschaften abzuhalten. Es ist ebensowenig möglich, einheitlich für den *ganzen* Süden das Gegenteil zu behaupten — nämlich, daß die weißen Arbeiter von sich aus so viele Rassenvorurteile haben, daß sie selbst keine gemeinsame Gewerkschaftsarbeit mit ihren farbigen Arbeitskollegen wollen. Die Frage ist also: sind die Rassenvorurteile, die sich gewerkschaftlichen Fortschritten entgegenstellen, nichts als Unternehmervorwände und Unternehmerpropaganda gegen die Gewerkschaft — oder der Ausdruck wirklicher Vorurteile bei den weißen Arbeitern?

Rassenvorurteile und Gewerkschaftsarbeit

Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. Vor allem aber ist die Lage von Ort zu Ort, von Wirtschaftszweig zu Wirtschaftszweig verschieden. In einer Fachgewerkschaft — den Bricklayers (Mauernern) — wird man Lokalorganisationen in Texas finden, in denen Neger überhaupt nicht aufgenommen werden, während in andern Teilen von Texas Neger vollberechtigte Mitglieder derselben Gewerkschaft sind, obwohl sie in separaten «Locals» (Lokalorganisationen oder Ortsgruppen) zusammengefaßt sind, während in New Orleans im Staate Louisiana diese Gewerkschaft nicht nur eine gemeinsame Organisation, sondern sogar einen Neger als gemeinsamen Lokalobmann der weißen *und* schwarzen Mitglieder hat — eine Lösung, die sich durchaus bewährt hat. In den Stahlwerken Alabamas herrscht völlige Gleichheit in der Behandlung weißer und schwarzer Arbeiter, ja es gibt in manchen Werken sogar farbige «Foremen» (Meister, denen Weiße wie Schwarze untergeordnet sind), obwohl die Rassenbeziehungen gerade in Teilen Alabamas durchaus nicht befriedigend sind. Dagegen gibt es in chemischen und Erdölbetrieben von Texas für die Beförderung, für die nur Qualifikation maßgebend sein sollte, zwei getrennte Gruppen, eine für weiße und eine für schwarze Arbeiter; danach kann ein schwarzer Arbeiter niemals auf den Platz kommen, den ein weißer Arbeiter innehat. Diese

Beispiele, die beliebig vermehrt werden könnten, zeigen, wie groß die Verschiedenheiten sind. Der Grad und die Wirksamkeit der Vorurteile ist unter anderem auch darum so verschieden, weil in den letzten Jahren die Entwicklung in einen rascheren Gang geraten ist als je vorher. Vorurteile, die heute bestehen, verschwinden morgen. Das bezieht sich gerade auf die Tätigkeit der Gewerkschaften. Organisatorische Schwierigkeiten, die noch vor wenigen Jahren unüberwindbar erschienen, weil sie auf eingefleischten Vorurteilen beruhten, sind bereits überwunden. Vor allem wirken hier zwei Tatsachen:

Erstens die bereits erwähnte Tendenz der gewerkschaftlichen Zentralen, Rassenvorurteile auf gewerkschaftlichem Gebiet zu überwinden und vor allem die völlige wirtschaftliche Gleichheit durchzusetzen; das wirkt insbesondere dort, wo es noch lokale Vorurteile gibt, als ein besonderer und neuer Impuls;

zweitens das gute Beispiel, das die Gewerkschaften mit integrierten Organisationen durch ihre praktischen wirtschaftlichen Erfolge und durch die Reibungslosigkeit der Zusammenarbeit zwischen Weißen und Negern geben.

Es gibt kaum eine tarifvertragliche Verhandlung im Süden — dort wo die Arbeiter organisiert sind und wo die ersten Vorurteile erfolgreich überwunden wurden —, bei der die Vertreter der Gewerkschaften nicht versuchen würden, einen weiteren Schritt zur wirtschaftlichen Gleichstellung der Neger zu machen. Da wird vor allem über die Frage verhandelt, welche Beschäftigung im Betrieb den Neger offenstehen soll. Die Gewerkschaften stehen auf dem prinzipiellen Standpunkt, daß, gleiche Qualifikation vorausgesetzt, nur die Seniorität, daß heißt die Dauer der Beschäftigung im Betrieb, entscheiden soll. Die Forderung nach gleicher Qualifikation ist in vielen Fällen ein Hindernis für die Neger, weil infolge der wesentlich eingeschränkten fachlichen Ausbildungsmöglichkeiten für die Neger die Zahl derer, die für Beförderung auf besser bezahlte Arbeitsplätze in Frage kommen, verhältnismäßig kleiner ist. Aber dort, wo gleiche Qualifikation gegeben ist, ist die Gewerkschaft ausnahmslos bereit, für ein schwarzes Mitglied, das sich um einen besseren Platz bewirbt, zu kämpfen. Die Telephonarbeiter-Gewerkschaft versuchte zum Beispiel im Süden durch Anrufung der in den Tarifverträgen vorgesehenen Schiedsgerichte, die Unternehmer zu zwingen, für schwarze Arbeiter auch andere Beschäftigungsmöglichkeiten als Reinigungs- und andere derartige Arbeiten zu erschließen, allerdings bisher ohne Erfolg. Man muß also damit rechnen, daß ständige Veränderungen zu verzeichnen sind und daß im allgemeinen auf gewerkschaftlichem Gebiet, sowohl bei der Organisation selbst wie bei den vertraglichen Bedingungen, die die Gewerkschaften für die Neger durchzusetzen und anzuwenden im-

stande sind, ein ununterbrochener Fortschritt zu verzeichnen ist. In den Wirtschaftszweigen oder den Arbeitsgebieten, in die die Gewerkschaften nicht einzudringen vermochten, ist der Neger auf der untersten Stufe der Rangordnung und Qualifikation stehen geblieben. Von Büroarbeit ist er im Süden so gut wie ausgeschlossen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß in manchen Fällen der Appell an das Rassenvorurteil der Weißen ein wirksames Mittel ist, die Ausdehnung der gewerkschaftlichen Organisation zu verhindern. Besonders bei den Gewerkschaften, die keine Kompromisse schließen und nicht nur für völlige Gleichberechtigung, sondern auch für gemeinsame Organisationen und Versammlungen eintreten, oder bei den Gewerkschaften, deren Führer als die stärksten Wortführer der Neger-Emanzipation bekannt sind, ist es im Süden durchaus nicht ungewöhnlich, daß die Unternehmer die Rassenvorurteile ausnützen. Dazu kommt das in den Vereinigten Staaten im allgemeinen und im Süden besonders starke Regionalgefühl, das sich instinktiv gegen ein «Eindringen» von Gewerkschaftern aus andern Teilen des Landes wendet: dort wo die gewerkschaftliche Werbearbeit im Süden von «Yankees», — wie man seit dem Bürgerkrieg die Zuwanderer aus dem Norden mit einem Schimpfwort bezeichnet — und nicht von eingeborenen» Southerners besorgt wurde, waren die Vorurteile leicht zu wecken.

Es ist nicht nur — oder zumindest nicht immer — eine Beschönigung, wenn Gewerkschafter im Süden darauf verweisen, daß es oft die Neger-Mitglieder sind, die sich mit weniger zufrieden geben, weil sie fürchten, entweder mit den weißen Arbeitern in Konflikt zu geraten oder ihre Beschäftigung überhaupt zu riskieren. In der chemischen und Erdölindustrie — so wurde dem Verfasser versichert — sind es die Neger, die zu Vorsicht rieten, weil bei völliger Gleichstellung, insbesondere bei einer alle Arbeiter gleichmäßig erfassenden Seniorität die Gefahr bestünde, daß dann überhaupt keine Neger beschäftigt würden oder daß andere, Konkurrenzgewerkschaften in den Betrieb eindringen würden, die dann die Negerinteressen zurückstellen oder die Neger aus dem Betrieb ausschließen könnten.

Es ist — wie immer wieder erklärt wird — die Zurückhaltung und eine gewisse Scheu der Neger, die einer völligen Integration in Gewerkschaftsversammlungen auch da entgegenwirkt, wo die Gewerkschaften zum Beispiel selbst auf gemeinsame Versammlungen bestehen und sie bei den weißen Mitgliedern auch durchgesetzt haben. Es ist fast eine allgemeine Erfahrung, daß in solchen Gewerkschaftsversammlungen die Neger in einem Teil des Saales sitzen — nicht durch Sitzreihen sichtlich von den weißen Mitgliedern getrennt, aber die Neger zusammen und die Weißen zusammen. Das muß durchaus nicht bedeuten, daß die Neger nicht etwa aufstehen und zu den Gewerkschaftsfragen sprechen oder sich sonst

beteiligen. Im allgemeinen werden die Neger als sehr eifrige und zumeist besser disziplinierte Gewerkschafter bezeichnet. Die Scheu ist nichts als ein Erbe der Tradition der Rassentrennung. Aber angesichts dieser bitteren Erbschaft ist es schon eine Leistung, wenn Weiße und Schwarze irgendwo zusammenkommen und dann im Betrieb kooperieren. Man vergesse nicht, daß solche gemeinsame Gewerkschaftsversammlungen oder gemeinsam geführte Streiks, das Zusammenwirken von Weißen und Negern in Ortsgruppenleitungen für viele Orte im Süden eine geradezu revolutionäre Bedeutung haben — in einem Milieu, bei dem es auf den Bahnen sogar getrennte Fahrkartenschalter für Neger gibt... Die beiden Rassen kommen nirgendwo, auch nicht in den Kirchen, zusammen. Denn so sehr sich die Kirchen beinahe ausnahmslos gegen die Segregation ausgesprochen haben, gibt es doch kaum irgendwo gemeinsamen Gottesdienst (das gilt übrigens vom Norden ebenso wie vom Süden). Aber es gibt gemeinsame Gewerkschaftsversammlungen!

Die moralische Bedeutung der gewerkschaftlichen Zusammenarbeit

Abgesehen von der großen wirtschaftlichen Bedeutung hat die Tatsache gemeinsamer Gewerkschaftsorganisationen vor allem moralische Bedeutung. Weiße und Schwarze lernen einander vertrauen. Es ist gewissermaßen eine rationale, vernunftgemäße Wendung in den bisher irrationalen Rassenbeziehungen im Süden. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Grundlage der Rassentrennung und Rassenungerechtigkeit alte irrationale Äengste und tiefenpsychologische Reaktionen waren. Sie hatten in der Zeit der feudalen Sklavengesellschaft im Süden ihre praktische wirtschaftliche Bedeutung — die Sicherung einer aristokratischen Plantagenwirtschaft auf der Grundlage der Sklavenausbeutung. Es ist ebenso unzweifelhaft, daß die soziale Rechtlosigkeit der Neger auch bei der sich im Süden langsam entwickelnden modernen kapitalistischen Wirtschaft ihre sehr praktische Bedeutung hatte. Trotzdem kann nicht geleugnet werden, daß der sehr rationalistische Appell der Unternehmer an alte irrationale Rassenvorurteile in den modernen Wirtschaftskampf und in die bisherige Entwicklung des Südens einen nicht zeitgemäßen, längst überholten, aber doch sehr wirksamen Faktor gebracht hat. Erst das Vordringen der Gewerkschaften im Süden hat diese Vorurteile zu unterhöhlen und durch moderne Wirtschaftsvernunft zu ersetzen begonnen. An der Stelle eines irrationalen Rassenekels gegen Menschen anderer Hautfarbe tritt nun langsam die vernunftgemäße Erwägung, daß nur der gemeinsame wirtschaftliche Kampf der Neger *und* der Weißen eine Besserung der wirtschaftlichen Lage für beide schaffen könne und daß zwischen den Menschen weißer Hautfarbe viel größere soziale und wirtschaftliche Unterschiede bestehen als zwischen weißen und

schwarzen Arbeitern, besonders, wenn man den Neger eine Chance gibt, nachzuholen, was die weiße Gesellschaft ihnen schuldig geblieben ist.

Es ist sehr merkwürdig, daß in dieser Wendung der Rassenbeziehung zur Vorherrschaft wirtschaftlicher Vernunft der große kulturelle und moralische Fortschritt des Südens enthalten ist, den herbeizuführen sich in den letzten Jahren auch verschiedene andere, zum Teil auch religiöse Organisationen bemühen. Aber sie alle dürften ausnahmslos anerkennen, daß die Hebung des Lebensstandards der Neger dank der gewerkschaftlichen Aktion und dem allgemeinen sozialen Fortschritt der Vereinigten Staaten seit 1933 und die kulturelle Wirkung der Gemeinsamkeit der Gewerkschaftsorganisationen sehr wesentlich zum großen Fortschritt in den Rassenbeziehungen beigetragen haben. Die Ersetzung irrationaler Vorurteile und veralteten Aberglaubens durch Solidarität im wirtschaftlichen Kampf hat diesen großen Fortschritt herbeigeführt.

Es wäre gewiß unrichtig, den Eindruck hervorzurufen, als seien alle Rassenprobleme auch nur im Gewerkschaftssektor gelöst. Einer der stärksten und ermutigendsten Eindrücke, die der Verfasser insbesondere in seinen Gesprächen mit Gewerkschaftern erhielt, war die absolute Aufrichtigkeit. Obwohl es sich hier um Fragen handelte, die sowohl vom Standpunkt der Gewerkschaft wie des Südens eher heikel, in mancher Beziehung sogar peinlich waren, konnte nirgendwo auch nur eine Spur von Schönfärberei entdeckt werden. Es herrschte volle Aufrichtigkeit sowohl in bezug auf das, was bereits erreicht wurde, wie auf das, was noch zu leisten ist, aber infolge der noch nicht beseitigten Rassenvorurteile nicht verwirklicht werden konnte. Der Verfasser hörte von mehr als einem Gewerkschafter: «Trotz allem, was wir erreicht haben, wollen wir nicht den Eindruck erwecken, daß die Rassenfrage von den Gewerkschaften bereits gelöst wurde...»

Die Verknüpfung von Rassen- und sozialem Emanzipationskampf, die Ersetzung überlebter Irrationalität durch wirtschaftliche und soziale Vernunft und die Verwirklichung höherer Moralansprüche durch die Verstärkung der verstandesmäßigen Haltung zu alten Rassenvorurteilen, und — wahrlich nicht zuletzt — die Ausnützung allgemein fortschrittlicher Tendenzen in der amerikanischen Gesellschaft zur Hebung des Lebensstandards überall im Süden, ohne Unterschied der Rassen, ist eine der besonderen Leistungen der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung. Sie hat diese Aufgabe nur zögernd und verhältnismäßig spät, also erst nach Beginn des großen Reformwerkes von Franklin D. Roosevelt zu übernehmen vermocht und sich eigentlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg in diese Aufgabe hineingekniet. Aber in dem knappen Jahrzehnt wurde auf dem Gebiete der Rassenbeziehungen im Süden der Vereinigten Staaten mehr erreicht als vorher in fünfzig Jahren. Wenn

man gerechterweise den Weg messen will, der noch zurückzulegen ist, darf man nicht übersehen, zu bewerten, was bisher geleistet wurde.

Wie es in der Rassenfrage im allgemeinen nur mehr einen Weg vorwärts, zur allmählichen, aber schließlich doch restlosen Aufhebung der Rassen-Segregation und -Diskrimination gibt — trotz allem Lärm, den die Vertreter der «weißen Superiorität» noch immer machen —, so gibt es auch für die amerikanischen Gewerkschaften nur *einen*, kaum mehr angefochtenen Weg der Gewerkschaftspolitik im Süden: sozialer Aufstieg der Weißen und Schwarzen durch eine Politik, die jede Ungerechtigkeit gegen die Neger eliminiert, weil sie notwendigerweise auch zu wirtschaftlichen Nachteilen für die weißen Gewerkschaftsmitglieder führt. Die Zeit ist nahe, in der die Gewerkschaften auch in den Südstaaten «farbenblind» sein, das heißt den Unterschied in der Hautfarbe gar nicht mehr merken werden.

Otto Leichter New York.

Bekommt auch England sein Rassenproblem?

Bis vor kurzem verdammt England mit aller denkbaren moralischen Entrüstung jede Kundgebung von Rassenvorurteil in Amerika, und diese Entrüstung war vollkommen ehrlich. Allerdings war sich England einer wichtigen Seite des Problems nicht bewußt: Daß es, soweit die britischen Inseln in Frage kamen, von Rassenvorurteilen frei blieb, war im großen und ganzen die Folge einer in solchem Umfang den Kolonien aufgezwungenen Rassendifferenzierung, daß die wenigsten Menschen im Vereinigten Königreich auch nur eine Ahnung von den Problemen hatten, die sich ergaben, wenn Männer und Frauen verschiedener Rassen, Traditionen und Lebensgewohnheiten in denselben Straßen oder Häusern leben oder an denselben Arbeitsstätten arbeiten mußten. Die Eingeborenen der Kolonien hatten nämlich in ihren Heimatländern eine niedrigere gesellschaftliche Stellung so lange Zeit fast als selbstverständlich hingenommen, daß sie ihnen zur zweiten Natur geworden war, und nur wenige farbige Menschen kamen jemals nach England. Der Zufluß nach England war so gering und die gesellschaftliche Stellung derjenigen, die kamen — hauptsächlich Anwärter des Indischen Beamtenkorps und einige Radschas oder eingeborene Nabobs —, verhältnismäßig so hoch, daß es kaum jemals Anlaß zu Reibungen gab. Die Radschas mieteten ganze Etagen in Luxushotels und brachten ihre eigene Dienerschaft mit, und die Fremdenheimbesitzer, welche den studierenden Beamtenanwärtern Unterkunft gewährten, waren im allgemeinen des Geldes froh, das so hereinkam. Immerhin gab es schon damals Wirte, die ihre Heimstätten ohne das geringste Zeichen des Bedauerns als «voll besetzt» bezeichneten, wenn ein farbiger Stu-